



François Morel, Foto: Mascha Lohe ©

Dada, Handwerk und Notensatz: Vogelstimmen.

Was war da, bevor Dada da war? Die Antwort könnte lauten: die Vögel und die Ornithologen, die ihren Gesang lautpoetisch mit Worten zu beschreiben versuchten. In alten Naturführern findet man diese kleinen Sprachkunstwerke noch; dort äussert sich der Haussperling mit „tschilp“ oder „tscherittit“, das Rebhuhn gurr „girreck“, der Gelbspötter singt „dederoid“ oder „tetedwi“ – und wenn es ganz ausführlich wird, ähneln die Beschreibungen dem „Fümms bö wö tää zää

Uu“ der Schwitterschen Ursonate. Solche Sprachbeschreibungen waren vor Erfindung der Klangaufzeichnung die einzige Möglichkeit, Vogellaute zu dokumentieren.

Von der Faszination zur Nachahmung: Quelle-est-belle.

Vogellaute nachzuahmen hat die Menschheit wohl schon immer fasziniert. Einer, der sich seit seiner Kindheit mit dem Gezwitz der Vögel beschäftigt, versorgt uns seit mehr als anderthalb Jahrzehnten mit seinem beeindruckenden Sortiment an Vogelpfeifen: François Morel. Unter der Marke „Quelle-est-belle“ entwickelt er in seiner kleinen Werkstatt Pfeifen und „Klangapparate“ aus Blech, Gummi und Holz, mit denen man jeweils einen gefiederten Sänger genau nachahmen kann. Seine handgefertigten Gebilde können so unterschiedlich aussehen wie die Vögel, die sie erklingen lassen: Mal wird der Gesang einer Amsel hervorgerufen, indem man einen Luftstrom, von einer gedrechselten Holzstütze

gerichtet, durch zwei exakt aufeinanderliegende, durchlöchernte Blechscheiben bläst, mal erzeugt das Reiben eines Metallstabes auf Holz den Gesang der Nachtigall, mal imitiert eine Art Ziehharmonika den Grünspecht – dazu Pfeifen in allen Formen und Grössen, deren Klangspektrum vom Zwitschern der Feldlerche bis zum Gurren der Taube reicht. Im Vergleich zu den Möglichkeiten der Digitalaufnahme und der smarten Technologie wirken Morels Vogelpfeifen wunderbar archaisch. Vogelgesängen kann man ja heute auch von CD lauschen, man kann sie in manchen Naturkundebüchern mit einem elektronischen Stift „abrufen“, und man kann sogar auf dem Mobiltelefon mit Hilfe einer entsprechenden „App“ das Gezwitz aufnehmen und den gefiederten Sänger identifizieren lassen. Der Dokumentationspflicht, die seinerzeit die Vogelkundler zu Proto-Dadaisten machte, ist also in jeder Hinsicht genüge getan.

Klangkunst: Vogelgesang als Komposition.

Morel aber baut Instrumente, die nicht nur dem Spieler mit etwas Übung ermöglichen, einen Dialog mit dem akustischen Vorbild zu führen. Er würdigt mit ihnen darüber hinaus den Vogelgesang als Musik – mit einigem Recht kann man sein Werk selbst als Kunst beschreiben. Er selbst würde es wohl vehement bestreiten, doch was Morel entwickelt und umgesetzt hat, daran hat sich beispielsweise auch ein weitaus berühmterer Landsmann von ihm ausgiebig abgearbeitet. Auf ganz andere Weise, gewiss. Olivier Messiaen, einer der bedeutendsten französischen Komponisten des vergangenen Jahrhunderts, erstellte einen musikalischen „Catalogue d'oiseaux“, in dem er Vogelgesänge musikalisch analysierte und bearbeitete. Eine der ersten dieser Kompositionen, die „Schwarzamsel für Flöte und Klavier“, erschien 1952, dem Geburtsjahr Morels. Wenige Jahre später schnitzte Morel seine erste Vogelpfeife aus Holunderzweigen. Messiaen hat sein Projekt bis zu seinem Lebensende 1992 weiterverfolgt – Morel tut es noch heute, und man darf gespannt sein, mit welchem neuen Instrument er demnächst aufwarten wird.

